



Rudolf Walter

## Reise in ein anderes Leben

---

Es war früher Morgen, als die Qatar-Airlines-Maschine in Karachi landete, nach langem Anflug über ödes braunes Wüstengebiet, dann unter uns das arabische Meer als glitzernder Küstenstreifen, schließlich über endlose Industrieanlagen und wuchernde Siedlungen der 20-Millionen-Megacity. Eigentlich hätte ich bald nach Mitternacht ankommen sollen. Ein Fahrer würde auf mich warten und mich in die Stadt bringen. Als wir, von Frankfurt kommend, nachts in Doha zwischenlandeten, wo die Bayern-Kicker immer ihr Wintertraining machen, hatten wir 40 Grad Celsius und vier Stunden Verspätung. Der Fahrer in Karachi musste schlussendlich sieben Stunden auf mich warten. Er preschte dann umso schneller in die Stadt... „Wir sind in Pakistan“, gibt mir der Fahrer zu verstehen.

Pakistan hat keine gute Presse in Deutschland: Land auf dem Pulverfass heißt es, Taliban, Atombombe, Islamistischer Terror, Gewalt, das sind die Reflexwörter. „Gefährlichste Stadt der Welt“, dieses Prädikat hat „Foreign Policy“ im September 2013 Karachi verliehen. Als ich erzählte, ich würde für zwei Wochen nach Karachi fahren, waren die Reaktionen ganz unterschiedlich gewesen. Wohlwollende versuchten mich noch abzuhalten. Einer, der das Land kannte, prophezeite mir den Kulturschock. Ein abgebrühter Kollege sagte: Interessanter jedenfalls als Australien... Zwei nahm ich ernst: Rupert Neudeck sagte: „Vor Ort werden Sie einen anderen Blick bekommen.“ Und ein anderer: „Wenn Sie zu Ruth Pfau fahren, kann Ihnen nichts passieren.“ Beide hatten Recht.

Ruth Pfau kenne ich seit über 30 Jahren. Sie gehört zu den Menschen, deretwegen sich der Beruf als Lektor lohnt. Nicht nur, weil ihre Bücher so viele Leser gefunden haben.

Ruth Pfau, Ärztin, Nonne, eine unglaubliche Frau. Und glaubwürdig durch und durch. Dabei klug, klar, tough. Ein Organisationsgenie und ein Energiebündel, das man in dieser zarten Person nicht vermuten würde. Wie hätte sie sonst die Lepra in diesem Land besiegen können? Eine Mystikerin, aber eine Mystikerin der Tat. Wenn heute auch hierzulande das Wort von der armen Kirche für die Armen neu buchstabiert wird - diese Deutsche hat es gelebt. Aus einem Impuls des Evangeliums und weil sie bewusst anders leben wollte als viele andere. „Ich gehöre zu der Generation, die nach der Erfahrung des Weltkriegs geschworen hat: So darf die Welt nicht weiterlaufen.“ Und dabei eine, die auch mit 84 ihren Blick noch nicht verengt hat wie andere Alte, von denen sie beiläufig einmal sagt: „Ich kenne Menschen, die haben sich früher um die ganze Welt gesorgt und sorgen sich jetzt nur noch um ihren Stuhlgang.“

Heute ist der 9. September, der Tag, an dem sie 84 wird. Kaum habe ich meinen Koffer abgestellt, erscheint auch Dr. Pfau selber. Herzlich die Begrüßung, und dann: „Wann können wir anfangen?“ Sie war vor der Morgenandacht schon, wie jeden Tag, in der 6-Uhr-Messe in der Kathedrale, und gleich wird sie ihren Fixtermin mit Mr. Lobo haben, ihren Nachfolger als Leiter der Klinik und des Projekts, mit dem sie sich jeden Morgen trifft, um alles zu besprechen, was ihr und ihm auf dem Herzen liegt. Dann soll es losgehen mit unserer Arbeit.

Ruth Pfau hatte mich gebeten, sie bei einem neuen Buch zu unterstützen. Wir hatten ihre ersten Bücher gemeinsam gemacht. Basis waren immer lange Gespräche gewesen. Jetzt hatte sich bei ihr wieder etwas angestaut, etwas, was sie klären und was sie mitteilen wollte. Menschen, die sie näher kannten, hatten etwas angedeutet von einer Krise. Mein Vorschlag war gewesen, es bei ihrem nächsten Deutschlandaufenthalt zu machen, zurückgezogen in einem ruhigen Kloster in einem Freiburger Vorort. Zunächst schien sie nicht abgeneigt, der Hitze von Karachi zu entfliehen, aber dann kam doch ihre Antwort: „Die Liobaschwestern - ein Traum. Natürlich erinnere ich mich noch an sie. Aber das Leben ist anders. Wenigstens für 80 % der Weltbevölkerung. Und deshalb würde ich das Buch gern hier machen, und ich bin mir sicher, es wird wesentlicher.“

Ruth Pfau hatte sich die nächsten Tage frei gehalten, sie sollte möglichst wenig gestört werden. Schon im ersten Gespräch wurde deutlich, was ihr am Herzen lag. In ihren früheren Bü-

chern war von Liebe als tragender Erfahrung die Rede, sie war immer wieder gefragt worden, ob eine solche Erfahrung anhalten könne, ob sie immer noch tragen würde. „Früher spürte ich Seine Gegenwart. Er war mir ständig gegenwärtig.“ „Und jetzt?“ „Es sind tiefe Zweifel. Es ist genug. Ich habe weiß der Himmel viel Leid erlebt, nicht persönliches. Und was jetzt noch und immer wieder an Sinnlosigkeit in mein Leben hineinschwappt, das ist zu viel. Zu viel, um es ertragen zu können.“

Wenige Wochen vorher hatte sie von einem

Anschlag auf Mangopir geschrieben, das Behindertenheim in einem Vorort von Karachi. Daneben in den letzten Jahren die Eindrücke der Katastrophen, der Verwüstung ganzer Landstriche durch Erdbeben, der Überschwemmungen, die Regionen so groß wie die Bundesrepublik überflutet hatten, das Elend der Flüchtlinge in den Städten, die Gewalt, die überall aufflackert. Sie hat das alles nicht aus der Ferne, sondern hautnah erlebt. Die englischsprachige Zeitung *The Dawn* hatte gerade an diesem Tag die neuesten Statistiken veröffentlicht: 2172 Morde im letzten Jahr allein in Karachi. Und all die schrecklichen Schicksale, die ihr nahegingen. Wenn Gott nicht spricht, wie kann man die Beziehung zu ihm leben? Ist er nur abwesend oder in den Menschen anwesend, die mir begegnen? Darf man, kann man überhaupt über so Intimes wie religiöse Erfahrung sprechen?

Das sind Fragen, die sie umtreiben. Aber auch anderes: Sie ist 84. Was erwartet sie vom Alter? Wie geht es weiter, in der Klinik, mit dem Projekt? Kann man „Nachfolge“ organisieren? Die Lepra ist besiegt, jetzt will sie sich den ärmsten der Armen widmen, den Behinderten. Bis zu 15% der 200 Millionen Einwohner Pakistans sind behindert. In einem muslimischen Land für viele immer noch eine Strafe Gottes. *Community based rehabilitation* heißt ihr Programm: also Hilfe nah bei den Menschen, in den Familien, den Stammesgebieten und Nachbarschaften. Ich soll in diesen Tagen ein Projekt in der Nähe besuchen. Sie hat auch schon einen jungen Arzt gefunden, der sich für diese Arbeit begeistert. Das Zusammenleben der Religionen – wie lebt man als christliche Minderheit in einem islamischen Staat, in einer Gesellschaft, die sich in der Abgrenzung vom Westen immer stärker radikalisiert? Wie kann man der Gewalt, auch der Muslime untereinander, etwas entgegensetzen? Was geht die Menschen in Deutschland das an? Was bewirkt es, wenn sie helfen? Das Programm für die nächsten Tage steht also fest. Und die Antworten werden spannend sein!

Aber am Nachmittag ist erst einmal das Geburtstagsfest. Die Halle des Krankenhauses ist freigeräumt. Bunte Luftballons schmücken den Raum. Frauen im Sari werfen Blütenblätter. Es gibt Gebete: Iqbal, ein muslimischer Mitarbeiter, Leiter der Statistikabteilung - dessen Eltern noch Leprabettler waren, wie ich erfahre - rezitiert aus dem Koran, ein anderer, Hindu, singt einen Text aus der Gita. Dann eine Lesung aus dem Neuen Testament. Dann erst beginnt das Fest. Ein Krankenhauschor mit Harmoniumbegleitung, Reden, ein Arzt, ein anderer in Urdu, Lobo, ihr Nachfolger, rühmt ihre Lebensleistung, sagt, dass sie Vorbild ist, weil sie im Land bleibt und an die Zukunft der Menschen hier glaubt, ihnen Hoffnung gibt. Oben auf der Galerie haben sich Patienten der Klinik versammelt, klatschen Beifall. Die Ehrengäste dürfen ein Blumengebinde überreichen, das Geburtstagskind wird zeremoniell mit einer Torte gefüttert. Dr. Pfau lässt alles über sich ergehen, tritt dann ans Mikrophon, gerührt und doch nüchtern, dankt allen und erzählt in Urdu und Englisch, wie glücklich sie ist, hier ihre „Familie“ um sich zu haben. Sie ist zu Hause.

...

Am Sonntag vor meiner Abreise waren wir in der Kathedrale von Karachi, ein neugotischer Bau, unter dem Gewölbe zahlreiche Ventilatoren wie umgedrehte Windräder, eine fröhliche, bunte Gemeinde, der Bischof barfuß in Sandalen, und als ich mich über den beschwingten Gang des Diakons wundere, sehe ich: er geht ganz barfuß. Nachher steht man auf dem Platz vor der Kirche zusammen, grüßt sich und plaudert. Drei Tage nachdem ich zurückgefliegen bin, der Schock. Ein Selbstmordattentäter in Peshawar, in einer ähnlichen Situation, sprengt über 200 Gottesdienstbesucher, die gerade aus der Kirche strömen, in die Luft. Der Leiter der Sozialabteilung des Marie Adelaide Leprosy Center (MALC) hat an diesem Tag fünf Familienangehörige verloren. Einige Tage später bebte in Karachi die Erde. Das Epizentrum ist 200 km von der Stadt entfernt. Wie kann ein Mensch das aushalten? Kurz vor Weihnachten dann die Nachricht, dass auch der schiitische Religionslehrer, den das MALC in Mangopir angestellt hatte, erschossen wurde. Drei Kugeln in den Kopf, als er seine Tochter auf dem Motorrad in

die Schule bringen wollte. Vor den Augen des Kindes. Dr. Pfau schickt einen anderen Mitarbeiter, auch er Schiit, nach Afghanistan, in Sicherheit.

„Gründe genug zu resignieren. Ist es nicht unsinnig, etwas zu tun?“ Was sagt Ruth Pfau?  
„Aber es ist noch unsinniger, nichts zu tun. Also machen wir weiter.“

Als ich mich am letzten Tag verabschiede, versammeln sich die Angestellten des ganzen Krankenhauses. Es gibt ein Fotoalbum als Geschenk. Ich verspreche, dass ich in Deutschland erzählen werde, was sie tun. Was Ruth Pfau da aufgebaut hat und immer noch inspiriert, ist eine Insel des Friedens in einem Meer der Gewalt. Und auch das ist Pakistan.

Wie weit ist Pakistan weg? Sehr weit. Aber man schaut wieder mit ganz anderen, dankbaren Augen auf Deutschland, auf die Sicherheit, auf das, was wir oft so verächtlich „law and order“ nennen, auch auf den Wohlstand. Karachi: das ist die ganze andere Welt. Fremd, aber auch das ist unsere Welt. Was da passiert, ist gleichzeitig zu unserem Leben. Karachi in Zeiten der Globalisierung ist ein Ort, der in zentrale Brennpunkte auch unserer Gegenwart führt: Gewalt, Zusammenleben der Religionen, Solidarität mit den Armen, Gerechtigkeit, Verantwortung. Dass Ruth Pfau vor Ort ist, dass sie lebt, „was in unseren heiligen Büchern steht“ und dass sie davon erzählt, das macht ihr Leben so wertvoll. Ihr neues Buch ist ein Signal gegen Banalität und Oberflächlichkeit auch hierzulande: Leben ist anders!